

Hans Peter OBERMAYER, Martial und der Diskurs über männliche “Homosexualität” in der Literatur der frühen Kaiserzeit (= Classica Monacensia Bd. 18), Gunter Narr Verlag, Tübingen 1998. XIV + 378 Seiten

Am Titel des hier zu besprechenden Buches ist folgendes augenfällig: Der Ausdruck »Diskurs« rückt die Abhandlung sofort in die Nähe aller derjenigen Bücher, die sich einen – in der Altertumswissenschaft oft noch kritisch beäugten – ‘modernen Zugang’ zur Materie zu eigen machen. ‘Modern’ ist dabei sicherlich nicht nur die zu erwartende Methode, sondern auch das Thema als solches: »männliche “Homosexualität”« – und diese noch in Anführungszeichen; doch dazu gleich.

Das Buch stellt die überarbeitete Fassung der gleichnamigen Münchener Dissertation OBERMAYERS (O.s) dar (abgeschlossen 1996), die Niklas HOLZBERG betreut hat.

Der Forschungsüberblick seit 1976 (1-8), der natürlich »wissenschaftlicher Diskurs« (Überschrift u.ö., ähnlich z.B. 145: »akademischer Diskurs«) heißen muß, und die »methodischen Vorbemerkungen« (8-16) vermitteln den Lesenden einen schnellen Einblick in die forschungsgeschichtliche Verortung und methodologische Konzeption des Buches. Allerdings sollte man hier keinen Überblick über die Martial-Philologie erwarten! Vielmehr skizziert O. einen ganz speziellen, nämlich überwiegend ‘männlichen’ Teil der Geschichte der *gender studies*. Dabei ist das Jahr 1976 als Ausgangspunkt sinnvoll gewählt und verrät nicht zuletzt die geistige Tradition, in die sich der Autor stellt: In jenem Jahr erschien Band I der *Histoire de la sexualité* Michel FOUCAULTS (nicht zuletzt daher also u.a. das Diskurs-Bewußtsein!), dessen (männliche) Auseinandersetzung mit der Konstruktion (und Dekonstruktion) von Geschlecht und Geschlechtlichkeit auf einen Teil der Altertumskunde eine gewaltige Wirkung ausgeübt hat, ja sogar mit den *New Historicists* (vorzüglich vertreten durch WINKLER, HALPERIN und Froma ZEITLIN) eine eigene *secta* entstehen ließ. In der Tat ist diese spezielle Forschungsrichtung allenthalben im Sinne eines *Wehret den Anfängen!* auf Ablehnung gestoßen, doch sollte heute deutlich sein, daß die Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte sehr wohl ihren Platz auch in der Altertumskunde hat und für das Begreifen sozialer und gerade auch – wie O.s Buch zu Martial glänzend vor Augen führt – literarischer Diskurse ertragreich ist.

Allerdings wird bei Sichtung der Arbeiten über *Ancient Sexuality* auch schnell klar, daß ‘ancient’ in aller Regel ‘Greek’ meinte. Dieser Griechenlandzentrismus der Jünger FOUCAULTS wird nachdrücklich von Amy RICHLIN problematisiert.¹ Nachhaltigen Anteil an dieser eindimensionalen Entwicklung hat (wie O. richtig sieht) insbesondere die heute immer noch (teils zu Recht, teils zu Unrecht) als Standardwerk gehandelte *Greek Homosexuality* von Kenneth DOVER (zuerst 1978); s. bes. O. 5 Anm. 27 (und zur Kritik an DOVER auch z.B. 146-149).

¹ Vgl. Amy RICHLINS Einleitung zu: *The Garden of Priapus*, 2. Aufl., Oxford / New York 1992. Der zweite, eher ‘feministische’ Kritikpunkt (Ausblendung des weiblichen Geschlechts und der Frau) kann hier am Rande bleiben; s. z.B. ihren Aufsatz *Zeus and Metis: Foucault, Feminism, Classics*, *Helios* 18 (1991), 160-180.

Die andere, römische, Antike erfährt ihre erste Würdigung nicht von den *New Historicists*, sondern zunächst von Paul VEYNE (Lit.-Angaben bei O. 6 Anm. 28), leider ganz gewiß nicht von dem im Titel vielversprechenden, aber ansonsten enttäuschenden Buch Saara LILJAS *Homosexuality in Republican and Augustan Rome* (1983), das für O. zu Recht bedeutungslos ist.² Zweifelsohne das differenzierteste Bild männlicher Homosexualität in Rom (mit Focus auf den literarischen Quellen) liefert Amy RICHLINS schon erwähnter (s. Anm. 1), anti-konstruktivistischer *Garden of Priapus*, zusammen mit ihrem Beitrag *Not before homosexuality* (JHSex 3 [1992], 523ff.).

So kann O. für sein römisches Projekt in dieser Hinsicht nur partiell auf eine tatsächliche Tradition zurückgreifen. In Sachen ‘Martial’ hingegen sieht die Lage wesentlich günstiger aus, auch wenn es bislang kaum Studien gibt, die wie O.s mit einem deutlich definierten Konzept arbeiten. Dennoch hätte man vielleicht eine kleine Einordnung in die Martial-Forschung erwarten dürfen.

Vollends neu ist O.s Projekt keineswegs, vielleicht ist es sogar (ohne pejorative Note) ein Produkt des Zeitgeistes der 90er Jahre. Das ‘bekannteste’ Buch der OBERMAYER’schen Richtung dürfte der 1995 erschienene Band von Eckhard MEYER-ZWIFELHOFFER sein: *Im Zeichen des Phallus. Die Ordnung des Geschlechtslebens im antiken Rom* (Frankfurt am Main etc.). (Noch) weniger verbreitet sind sicher die niederländische Arbeit von Lex HERMANS (*Bewust van andere lusten* [...], Amsterdam 1995 [Diss. Leiden 1990]) und die ungedruckte Dissertation *Homosexuality and the Roman Man* [...] von Craig A. WILLIAMS (Yale Univ. 1992; s. von WILLIAMS den leicht zugänglichen Beitrag in CQ 45 [1995], 517-539). Doch O. setzt sich zu Recht von diesen Studien ab (8ff.) – vor allem, indem er ein *a-priori*-Scheitern seiner Arbeit dadurch verhindert, daß er seinen Untersuchungsgegenstand auf eine klar definierte Zeit, das 1. Jahrhundert n.Chr., ausgehend von *einem* Autor und damit *einer* Gattung, fixiert.³

Methodologisch verdienen folgende Aspekte der Arbeit Beachtung:

— der hohe Grad an terminologischer Sensibilität, z.B.: »Die Anführungszeichen im Titel ‘Homosexualität’ sollen signalisieren, daß sich die Untersuchung an der Konstruktivismus-Debatte wenigstens insoweit orientiert, als sie das Interesse von Männern an männlichen Sexualpartnern im Rom der Kaiserzeit für andersgeartet hält, als es die modernen Wortschöpfungen nahelegen.« (8) O. vermeidet (ideologisch z.T. belastete und unter historischem Aspekt ja auch allzu polyseme) Begriffe dieser Art (folglich auch ‘bisexuell, heterosexuell’); so spricht er u.a. von »‘mannmännliche[n]’ Kontakte[n] im römischen Sexualdiskurs« (17; ähnlich bereits 9 und dann *passim*).⁴ Auch wenn manche Formulierung damit umständlich wirken mag, sollte man sich guten Gewissens auf diese Empfindsamkeit einlassen.

² O.s literaturwissenschaftlich fundierter Ansatz verträge sich mit der obsoleten ‘Methode’ LILJAS ohnehin überhaupt nicht. Allerdings nutzen mag das Buch wegen seines Stellenmaterials.

³ Die besten Aussichten, ähnlich erfolgreich zu sein, hätte LILJAS Buch von 1983 gehabt. Zu wenig kritisch ist die (einzige?) Rezension in EMC 28 (1984), 500-504 (von B.C. VERSTRAETE).

⁴ »Mannmännlich«, so alt diese Wortschöpfung tatsächlich ist (17 Anm. 4), befreit wie engl. ‘male-to-male’ die Untersuchung in der Tat von vielerlei obsoleten Assoziationen.

— »Sozialhistorische Zusammenhänge werden [...] nur am Rande eine Rolle spielen.« (9) Wie schade, denn 'reine literaturwissenschaftliche' Exegese von Texten und 'soziologische Interpretation' schließen einander m.E. nicht aus, zumal Sexualität wohl untrennbar Teil des sozialen Diskurses ist. Zudem registriert der Rezensent (REZ.) bei O. selbst allerorts den Rekurs auf soziale Diskurse (nicht zuletzt sehr wenig später hinsichtlich der Frage nach den »Machtbeziehungen in den Texten« [13 mit Anm. 66]! S. ferner z.B. 66, 81, 84, 95, 113 u.v.ö.). Literarische Texte der Art, wie sie Gegenstand der Arbeit O.s sind, bilden direkt oder indirekt Wirklichkeitsstrukturen ab oder beziehen sich auf solche.

— Die fast polemische Absetzung von den *social studies* dient seiner (in der Tat einzig wahren) Methode der Trennung des Autor-Ichs vom Sprecher, Adressaten oder den *dramatis personae*, was (im BARTHES'schen Sinne) durchaus nicht im 'Tod des Autors' enden muß. In diesem Punkt unterscheidet sich O.s Ansatz nachhaltig von der positivistischen und autobiographischen Interpretation z.B. LILJAS, die allenthalben schwule und bisexuelle Dichter zutage gefördert hat. Daß ein sich in einem Gedicht *Martialis* Nennender freilich mit der Dichterperson in Beziehung zu setzen (aber identisch) ist und daß dies auch für bestimmte 'namenlose' Ichs gilt, versteht sich (und wird im übrigen auch in der modernen Literaturwissenschaft nicht in dem Maße geleugnet, wie dies mancherorts behauptet wird); so erscheint bei O. zuweilen richtig der *auteur concret* auf der Bildfläche – z.B. Mart. 12,18 mit O. 112, ähnlich 115 Anm. 85, 261 Anm. 37; erstaunlicherweise aber auch bei der Deutung von Mart. 6,23 (266)! Es ist offenkundig, daß diese Ich-Definition dem notorischen Plädoyer des 'Doktorvaters' stark verpflichtet ist (s. 9 Anm. 45, wo werbend auf HOLZBERG's neues Ovid-Buch von 1997 hingewiesen wird).⁵ Diese Hommage ist sympathisch, obwohl O. doch noch moderner und differenzierter ist, wenn er seine narratologische Beschreibungstechnik und Terminologie (wie zuvor in ähnlichem Kontext bereits WINKLER) auf GENETTE (*Discours de récit*) und LINTVELT (*Typologie narrative*) gründet: Die Kategorien *narrateur*, *acteur*, *narrataire*, *lecteur* und deren Subtypen (an Juvenals 8. Satire exemplifiziert [10]) verhindern allerorts Mißdeutungen, und das ganze Buch ist beispielhaft für den Nutzen dieses Kategoriensystems.

— Es ist erfreulich zu sehen, daß O. außerdem – zumindest durch Hinweis auf CONTE'S *Memoria dei poeti* – die Intertextualitätstheorie einbezieht und zwischen unterschiedlichen Rezeptionsebenen differenziert (11-12). Das ohnehin schon umfassende Konzept des Buches verhindert allerdings notgedrungen eine tiefergehende Berücksichtigung dieser Theorie (CONTE z.B. spielt später nur noch 54 Anm. 142 zu Mart. 8,46 eine Rolle), allerdings ist sie unerschwellig präsenter, als man meinen möchte (nicht nur an den im Index, s.v. *Intertextualität* [362] genannten Stellen).⁶ Auch kann O. später immer wieder zeigen, wie mehrfaches *re-*

⁵ Ich erinnere hier nur an die unglaublich umständlichen, aber dadurch fast parainetischen Ausdrücke des Typs »der in diesem Gedicht Ich Sagende«, die HOLZBERG-Lesende (etwa aus dessen Elegie-Buch) bestens kennen werden.

⁶ Nun tut man CONTE Unrecht, wenn man seine *Memoria dei poeti* einzig auf die von O. 11-12 umrissene Methode festlegen möchte. CONTE'S Vorstellung von 'Allusion' ist in der Anwendung auf die Texte selber durchaus komplexer als die Analysen O.s (ohne daß dies eine Wertung sein sollte). Es sei gestattet, hier auf die jüngst erschienene Monographie von Stephen HINDS, *Allusion and Intertext* (Cambridge 1998), hinzuweisen, in der sich alles Nötige findet. Gerade die Betrachtung von Rezeption in einer Richtung (Text A von Autor X beeinflusst Text B von Autor Y) ist nicht im Sinne des modernen Diskurses. Grundsätzlich scheint mir die Frage berechtigt, inwiefern der »Diskurs über gleichgeschlechtliche [...] Kontakte« (12) ebenso behandelt werden darf wie der literarische Diskurs, in dem der Text steht. Kann man z.B. im 'epischen Diskurs' eine Vignette des Silius mit Vergil,

reading eines Textes den Leser schließlich (analog zum *poeta doctus*) zu einem *lector doctus* macht (z.B. 77, 97, 191, 217 Anm. 14, 266 Anm. 60, 275), der schließlich den Text endgültig dechiffrieren kann, eine Anforderung, der sich Martial-Lesende auch in vielerlei anderer Hinsicht stellen müssen. Im vorliegenden Buch ist freilich O. der *lector doctissimus*, der zuweilen bei aller Bildung den *poeta doctus* aber dann doch unterschätzen mag, so etwa hinsichtlich Mart. 6,34 (68f.).

— O. erreicht eine angemessene Wiedergabe der oft heftigen Obszönitäten durch meist adäquate Übersetzungen – der erste mir bekannte Versuch dieser Art zumindest in deutscher Sprache (ähnlich der vielfach treffenden Deutlichkeit SHACKLETON BAILEYS in seiner *Loeb-Edition*, Cambridge MA. usw. 1993) –, sieht aber auch die Schwierigkeit des Erfassens von *double entendres* (14f.). Es ist jedoch höchst wahrscheinlich, daß Nicht-Muttersprachler des Deutschen gewisse Verständnisschwierigkeiten haben werden. Ernest BORNEMANNs *Sex im Volksmund. Der obszöne Sprachschatz der Deutschen* (Reinbek 1991) mag da hilfreich sein. Hier ein paar ganz unterschiedliche Beispiele: »spritz ab, wenn du kannst« (74 Anm. 245); »unter Hecheln und Schwitzen durchgefickt« (159); »Arschficken will ich« (208); »die mit dem göttlichen (Super-) Arsch« (250 Anm. 85); »stockgeiler Priap, steh meinem <sehnigen> Schwanz bei« (312) *et alibi alia*.

Neben Martial stehen außerdem folgende zeitlich und im Genre verwandte Texte im Focus: aus der *Anthologia Graeca* vor allem der Philippkranz, Rufin und Straton, zudem Petron und das *Corpus Priapeorum* sowie Juvenal. Alles kulminiert für O. in Martial »als Ziel- und Endpunkt«. Juvenal übernimmt (in einer allzu schiefen Metapher) lediglich »die Funktion des Satyr-Spiels« (13).⁷ Die Auffassung der genannten Autoren und Werke als 'Kanon' mit eigenem Diskurs ist eine sinnvolle Arbeitsgrundlage, könnte jedoch literaturgeschichtlich wie ein teleologisches Korsett erscheinen.

Damit votiert O. übrigens für eine Datierung der *Priapea* früher als Martial (12f. mit Sympathien für O'CONNORS 'neronischen Versuch', ebenso 294 und – *exempli gratia* – 208 Anm. 87 zu Mart. 3,68 und Priap. 8) – eine Ansicht, die immer wieder (hauptsächlich gegen BUCHHEITS *Studien zum Corpus Priapeorum* von 1962) vertreten wird (sogar augusteische Zeit, wie zuletzt W. KIBEL, *RhM* 137 [1994], 299-311), der ich jedoch nach wie vor nicht folgen kann (s. *Martial, Buch VI. Ein Kommentar*, Göttingen 1997, 459-464; außerdem G. KLOSS, *Kritisches und Exegetisches zu den Carmina Priapea*, diese Zeitschr. 1 [1998], 9-28, hier: 9).⁸

Zeitlich aus der Rolle fällt vor allem der von O. in obigen 'Kanon' integrierte Catull (s. z.B. 198-201, 224-227 und die vielen *en passant* angerissenen Gedichte [Stellenindex, 368f.]), dessen Existenzberechtigung in diesem Buch sich aber aus der eminenten literarischen Vorbildfunktion für Martial problemlos ableiten läßt (vgl. B.W. SWANN, *Martial's Catullus* [...], Hildesheim usw. 1994 [mit AAHG 48, 1995, 225-228]; dort auch die ältere Lit.).

Ennius, Apollonios und Homer 'intertextualisieren', ohne daß die außerliterarische Wirklichkeit eine Rolle spielte, so scheint mir dies im 'sexuellen Diskurs' keineswegs möglich.

⁷ R.E. COLTONS *Juvenal's Use of Martial's Epigrams* [...] (Amsterdam 1991) könnte uns dies in der Tat glauben machen.

⁸ In seiner Rezension meines Kommentars (BMCR 1998 [98.5.22]) scheint Martin HELZLE (KIBEL 'weiterdenkend') sogar Domitius Marsus als potentiellen Autor zu advozieren!

Die Arbeit ist insgesamt in sieben große Abschnitte gegliedert, deren Überschriften sich im großen und ganzen selbst erklären und vor Augen führen, daß O. sein Thema von allen interpretatorisch denkbaren Seiten durchleuchtet: I. »*Persona Martialis*: Der Ich-Sagende als Begehrender von Personen männlichen Geschlechts« (17-93); II. »Der Übergang vom *puer* zum *vir*: Das Motiv 'Haartracht – Bartwuchs – Körperbehaarung'« (94-144); III. »Ausgrenzung des Anus – Totem und Tabu: Die Lust der *pathici* (145-189); IV. »Der strafende Phallus: Sexuelle Praktiken als Strafe – Strafe für sexuelle Praktiken« (190-213); V. »Das Motiv des unreinen Mundes bei Martial (*ore impurus*)« (214-231) (ein besonders gut informierendes Kapitel!); VI. »Die Invektive gegen *pathici* bei Martial« (232-254); VII. »Männliche Impotenz« (255-330). Kein Bereich, der hier angesprochen wird, ist im eigentlichen Sinne 'neu' – und schon gar nicht für die Martial-Philologen. Neu und bewundernswert ist hingegen – und das ist in der Tat eine glänzende Leistung – die *systematische Synthese* und Auswertung des polymorphen Materials zu einem Gesamtwerk, selbst wenn es dabei unvermeidlich zu Mehrfachbehandlungen ein und desselben Textes kommt. O. betont selbst, er habe dabei weniger einen 'großen Wurf' landen als vielmehr durch »'mikroskopische' Lektüre« (13) Detailerklärungen liefern wollen, und so stellt sich das Buch insgesamt durchaus wie ein Kommentar zu fast 'allen' thematisch relevanten Gedichten Martials und einer guten Anzahl von Texten der verwandten Autoren dar. O. berücksichtigt erfreulicherweise auch die *Xenia* und *Apophoreta* (vgl. z.B. 184f. zu 13,26), doch durchaus selektiver als die Bücher I-XII (für Kap. V relevant wären sicher die Gedichte 14,70[69] *Priapus siligineus* und dazu bes. 13,71 *Phoenicopteri* gewesen⁹).

Gelegentlich führt O.s Systematik in eine Art Systemzwang. Nur ein Beispiel: 193 mit Anm. 18 favorisiert er zu Mart. 2,83,5 Amy RICHLINS Konjektur (CPh 76 [1981], 46) *iste potest et irrumari* (*irrumare* codd.). Zusätzlich zur Gesichtsverstümmelung des Ehebrechers erinnert der *narrateur* den *maritus* an die Möglichkeit der *irrumatio moechi* (O. vergleicht 2,47). Wenig später (196 Anm. 30) spekuliert O. dann jedoch mit der (z.B. von ADAMS und SHACKLETON BAILEY favorisierten) Überlieferung des Inf. Akt., um eine strukturelle Parallele zwischen 2,83 und 3,85 aufweisen zu können (Kontext: *castratio moechi*).

Auf folgende Einzelaspekte sei schließlich hingewiesen:

O. behandelt (65-78) – vollends an HOLZBERGS 'Elegie-Buch' gemahnend – die Diadumenos-, Dindymus- und Hedyllus-Gedichte als »Liebesgeschichten« mit einem Plot (s. auch 77: 'sukzessives Lesekonzept'). Unklar bleibt mir (wieder) die Ablehnung der sozialhistorischen Deutung, zumal auch O. einmal von »hierarchischer Dominanz« des *narrateur* spricht (66) und der Sprecher (natürlich) »immer die Oberhand behält« (81). Zum Hedyllus-Triptychon (1,46; 4,52; 9,57) beachte man die kluge Ablehnung von BENTLEY / SHACKLETON BAILEY (74-78; bes. 74 Anm. 243 zu *Hedyli* [fem.] vs. *Hedyle*). Ebenso begründet ist die Kritik an JOCELYN zu 1,46,4, der dort *properare* nicht im sexuellen Sinne verstehen will (s. auch 268-270). Aller-

⁹ Gern hätte man von O. einen Versuch der Deutung gerade des Flamingo-Gedichts gelesen, das seit HOUSMAN (JPh 30 [1907], 264 = Class. Pap. 738) zu Recht dem *ore-impurus*-Motiv zugeordnet wird, jüngst wieder von M.A.P. GREENWOOD, CPh 93 (1998). Beide, HOUSMAN und GREENWOOD, gelangen jedoch nicht zu einer vollständigen Erklärung.

dings macht O. viel Brimborium um nichts. Zu *properare* (und *festinare*) für ‘zum Orgasmus eilen’ vgl. (noch viel eher als Ov. ars 2,727) neben Suet. gramm. 23,6 (seit HOUSMAN) bes. Hor. epist. 1,1,85 und CIL 4,4758 (mit W.D. LEBEK, ZPE 45 [1982], 53-57 als Ergänzung zu J.N. ADAMS, *The Latin Sexual Vocabulary*, London 1982, 144f.). Instruktiv und (gegen die lange als richtig akzeptierte Deutung von BUCHHEIT [RhM 103, 1960, 218-223]) sicher korrekt ist die Erklärung von *ficus* in 4,52 nicht als ‘Feigwarze’, sondern als Metapher für *culus* und folglich *caprificus* als *culus*, der von einem *capere* penetriert wird (75f.; s. 181 Anm. 165).

Übrigens liest O. (75) in 4,52,1 *qui modo ficus eras, iam caprificus eris* (SHACKLETON BAILEY dagegen *erat ... erit*) und schreibt (Anm. 251) »Gegen Shackleton Bailey [...] notiere ich [...]«. Hier (und an einigen anderen Stellen) wünschte man sich den Hinweis darauf, daß es sich bei O.s ‘Notation’ um die *Überlieferung* handelt.

Das kleine Kapitel I.4.3 (82-85) behandelt die Situation »*narrateur* als Abgewiesener« anhand der als Paar interpretierten Lygdus-Gedichte 11,73 und 12,71. Die Reanimation der sexuellen Bedeutung von *umbella* (als Metapher für die *buccae* des Fellators, die die *mentula* umhüllen [84f.]) verdankt O. der von KAY (zu 11,73,6) zu Unrecht abgewiesenen Deutung durch CALDERINO – ein guter Beweis für den Wert frühneuzeitlicher Kommentare! In Buch 6 kommt ein *Lygdus* ebenfalls zweimal vor: 6,39,13 als *concupinus* einer hemmungslosen Ehebrecherin namens Marulla und 6,45 als ‘Ex-Lover’ und nun gar Ehemann einer Laetoria: ein Schritt von der Illegalität in die Pseudo-Legalität? (N.B. *turpius uxor erit* [sc. *Laetoria*] *quam modo moecha fuit*.) Ist auch das der Ansatz einer Geschichte – wie mit anderer sexueller Orientierung 11,73 + 12,71 (und wie die eben angesprochenen »Liebesgeschichten«)? Unberücksichtigt bleibt bei O. merkwürdigerweise 11,41: Dort konstruiert der *narrateur* um seinen Schweinehirten Lygdus ein ganz bukolisches *setting* vergilischer Prägung (*pastor Amyntas*, 1; *vicinus Iollas*, 7). Amyntas, allein um seine Tiere besorgt, kommt durch einen Sturz von einem Baum ums Leben; folglich des Sprechers Aufruf an Lygdus: *pingues, Lygde, sues habeat vicinus Iollas / te satis est nobis annumerare pecus* (7f.). Dem *narrateur* kommt es mehr auf Lygdus denn auf die Schweine an, er hat ein deutliches homoerotisches Interesse an seinem Hirten (entsprechend der homosexuellen Implikation des seit Vergil in der Bukolik vollends etablierten Namen *Amyntas*; s. CLAUSEN zu ecl. 3,66). Inwieweit kann man also Gedichte mit Adressaten bzw. Akteuren desselben Namen zu ‘Geschichten’ oder ‘Zyklen’ zusammenfassen? Warum 11,41 ausschließen? Diese Frage ruft das Problem der umstrittenen ‘Zyklen’ im Sinne Karl BARWICKS (Philologus 102 [1958], 284-318) auf den Plan (s. REZ., *Mart. VI*, S. 30f. u. 36-38).

In Kap. II.1.1 (95-103) wird das Thema »Trichophobie« (die Angst des Erastes, die sexuelle Beziehung zu seinem Eromenos finde durch den Einsatz des Bartwuchses bei demselben ihr Ende) als charakteristisch insbesondere für die griechische Epigrammatik dargestellt. Für den römischen Bereich weist O. (102) nur auf Hor. c. 4,10 und Priap. 3,3f. hin. Bei Martial stehe das »Skandalon Behaarung [...] im Zentrum der Diskurse, nicht die Furcht vor ihm« (103). Das ist ein wenig sophistisch; man vergleiche z.B. 5,48, ein Gedicht, das O. selbst später sehr instruktiv interpretiert (140-144) (allerdings – unter Systemzwang? – in einer anderen Kategorie).¹⁰ Das komische Element des Schlußverses übrigens (*tardaue pro tanto munere, barba,*

¹⁰ Bei der Deutung von 5,48 zeigt sich zugleich, daß O. auch ‘Nebenaspekte’ überzeugend behandelt, hier (zu Recht mit HOWELL gegen CITRONI) die notorische Frage nach dem Primipilat des Aulus Pudens (in

veni) erfaßt O. ebensowenig vollständig wie HOWELL (z.St.); s. AAHG 50 (1997), 20. Durchaus 'Furcht' scheint mir auch im Spiel, wenn Jupiter in 9,36 (anders als Domitian bei Earinus) Ganymed die *depositio barbae* verweigert (106; s. auch das Resümee 114).

107-110 behandelt O. Trimalchios bekannte Geschichte seiner einstmaligen Abhängigkeit als *delicatus* von seinem Herrn und seiner Herrin (bes. instruktiv Anm. 55), doch sehe ich (*pace* FRIEDLÄNDER) in Petron. 75,11 (*tamen ad delicias [...] fui*) kein textliches Problem, schon gar keine »Polyvalenz« (O. 109).

Zu 4,7 wird richtig festgestellt, daß Hyllus auf das »festlich-romantische Gepräge einer *depositio barbae* [...] keinen Wert [legt]« (111); und ist es nicht ohnehin verständlich, daß die *pueri* weniger den »festlichen Charakter« (so 107) als vielmehr den für sie bedeutsamen sozialen (!) Hintergrund der *depositio* im Auge haben?

Eine glänzende Deutung von Iuv. 8,158-162 liefert O. 124-128 (Entlarvung des *Syrophoenix*-Schankwirtes als jemand, der sich als *pathicus* anbietet; dazu sollte man Mart. 13,71 ziehen).¹¹ Das bringt Namen ins Spiel: Im 'Geruch-Kapitel' kommt O. u.a. auf die Person des Coracinus (Mart. 6,55) zu sprechen (216). Auch hier hätte er seine ansonsten große Sensibilität hinsichtlich 'sprechender Namen' (s. nur z.B. 54f., 97, 274f.; Übersicht: 364 [Index, s.v. *Polysemie der Namen*]) zur Anwendung bringen können (vgl. REZ., Kommentar zu 6,55,4).

Vor dem Hintergrund des (spätestens von DOVER initiierten) Dogmas der Empfindungslosigkeit der Eromenoi sei insbesondere (das m.E. wichtigste!) Kap. III (145ff.) hervorgehoben (bes. die Auseinandersetzung nicht zuletzt mit den latinistischen DOVER-Nachfolgern, allen voran JOCELYN [146-151, bes. 149f.]). Zu der hierfür eminent wichtigen Rolle des 'Epheben von Pergamon' (Petron. 85-87) ergänze man (neben der Lit. in 154 Anm. 48) unbedingt E. LEFÈVRES Mainzer Akademieschrift *Studien zur Struktur der 'Milesischen' Novelle bei Petron und Apuleius*, Stuttgart 1997, hier: 8-15.

177f. (Kontext: Bezeichnung als *pathicus*) wird 9,47,6 (*in molli rigidam clune libenter habes*) (s. auch 122f.; 237) angesprochen. Der Adressat Pannychus stilisiert sich als biederer Philosoph; liegt nicht evtl. in 9,47,7 (*sectae* = Philosophenschulen vs. *secare* [sc. *culum*]) ein Wortspiel vor (zu *secare* s. ADAMS, *Sex. Voc.*, 149f.)?

Die Weiterführung der Interpretation des *prurire usque ad umbilicum* ('geil sein bis zum Geht-nicht-mehr') in 6,37,3 (s. REZ. z.St.) auf eine poetologische Lesart, die O. 179 Anm. 160 vorführt, scheint mir treffend. Eine unfreiwillig komische Folge der Arbeit an Martial ist dann

einer umfänglichen Fußnote: 141 Anm. 202). Gleichfalls 'Nebenschauplatz' ist die *Aeneis*-Parodie Petron. 29,2-8, auf die O. 104 Anm. 36 zu sprechen kommt. Allerdings ist diese Deutung alles andere als neu und trägt überdies für O.s Sache an dieser Stelle rein gar nichts aus. – Übrigens wird der Leserhythmus durch die insgesamt ausgesprochen exzessiven Fußnoten, in denen O. häufig auch von der im Haupttext verhandelten Sache abschweift, immer wieder (teilweise doch störend) unterbrochen. O. sei verwiesen auf: Anthony GRAFTON, *The footnote. A Curious History*, Cambridge MA. 1997 (dt. Übers. einer früheren Version: *Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote*, Berlin 1995).

¹¹ Ob der *Syrophoenix* aber gleich an einer *ejaculatio praecox* leiden muß (127 Anm. 147), wage ich zu bezweifeln.

gleich darauf (180) O.s (gleichsam 'proleptische') Übersetzung von 9,57,1 (*nil est tritius Hedyli lacernis*): »Nichts ist abgewetzter als der **Arsch** des Hedylus«.

Ebenfalls »metapoetisch« versteht O. (192f.) die Drohgebärde des Zypressenpriap in 6,49: Seine Langlebigkeit, auf die der Gartengott hinweise (bes. Verse 5f.), wolle »eine klare Reminiscenz an das topische *aere-perennius*-Motiv« Horazens sein (192 Anm. 11). Das ist weit hergeholt; außerdem bedenke man gerade die Bedeutung der Zypresse für den Totenkult (REZ. zu 6,49,4) und die allgegenwärtige *Machtlosigkeit* Priaps bei Martial (vgl. REZ., Kommentar zu Buch VI, S. 36, 153f., 469f.).

Das Thema 'Kastration', oben schon angeklungen, führt 195f. zur Andeutung der bekannten Problematik potentieller Domitian-Kritik (Earinus) bei Martial (bes. John GARTHWAITE, *Domitian and the Court Poets Martial and Statius*, Diss. Ithaca NY 1978; ders., *Prudentia* 22 [1990], 13-22; Niklas HOLZBERG, *WJA* 12 [1986], 197-215, hier: 206-213; ders., *Martial*, Heidelberg 1988, 74ff.). Auch O. setzt Gesellschaftskritik mit Herrscherkritik gleich; ich verweise (wieder) auf F. RÖMER, *Hermes* 122 (1994), 95-113 (s. auch REZ., *Buch VI*, S. 31-35).

In dem kleinen Abschnitt »Sexualstrafen bei Catull« in Kapitel IV (198-201) bleibt O. erstaunlich weit an der Textoberfläche und scheint eine tiefergehende poetologische Ausdeutung (*narrateur auteur*, bes. 199 zu cc. 16 und 24) offenbar zu vermeiden. Warum? Vgl. z.B. J. HALLETT, *Nec castrare velis meos libellos* [...], in: Cl. KLODT, *Satura lanx* (FS W. Krenkel), Hildesheim etc. 1996, 321-344 – ein Aufsatz, den O. durchaus kennt, aber nicht genügend würdigt (nur 131 Anm. 165; 260 Anm. 34). Statt dessen aber werden wir im Kontext der =aFan·dv siw (Catull. 15,18f.) an »'fistfucking' bzw. 'handballing'« erinnert (200).

Zu 202, Petron. 20,2 (*sollicitavit inguina mea*): »unklar bleibt, ob durch manuelle Stimulation oder durch Fellatio«. Haben wir einen sicheren Beleg für *sollicitare* = *fellare*? Oder ist nicht sonst, soweit wir wissen, stets Masturbation gemeint? (ADAMS, *Sex. Voc.*, 184f.; 208)

Zu 209 (mit Anm. 90): O. übernimmt Priap. 12,7 das unschöne *desim* (ci. Avancius) für das überlieferte *desit* (also: *ne desim sibi mentula rogare*). Erlaubt sei der Hinweis auf den Heilungsversuch durch Umstellung von G. KLOSS (op.cit. 14f.): *desit mentula ne sibi, rogare*.

In dem Abschnitt »Bezahlung von sexuellen Dienstleistungen« (251-254) kommt O. auch auf 6,50 zu sprechen. »Die käuflichen 'Ficker' [...] konnten durchaus [...] ein Vermögen erwirtschaften« (253) – ein bedauerliches Schicksal erleidet jedoch der geschundene Naevolus in Juvenals 9. Satire! Allerdings scheint es mir höchst fraglich, ob der *narrateur* in 6,50 dem Bithynicus als Mittel zum Reichwerden tatsächlich empfiehlt, sich vermögenden *pathici* sexuell anzubieten (253f.). O.s Übersetzung von Vers 5 (*vis fieri dives, Bithynice? conscius esto!*) mit »Du willst reich werden, Bithynicus? **Dann muß dir klar sein:**« (es folgt die Pointe: *nil tibi vel minimum basia pura dabunt*) ist m.E. unrichtig. Schon das 'erfolgreiche' Beispiel des Telesinus, das der Sprecher zunächst anführt (Vv. 1-4, bes. 3: *obscenos ex quo coepit curare cinaedos*), bedeutet nicht, daß Telesinus ein Prostituirter geworden ist, um reich zu werden, sondern will wohl eher illustrieren, wie einträglich es sein kann, um die 'perversen' Neigungen

Reicher zu wissen und dieses Wissen zu *Schweige*-Geld zu machen. Die Empfehlung an Bithynicus (*consciis esto*) heißt also: 'Werde Mitwisser', »Share a secret« (SHACKLETON BAILEY) (richtig auch ThLL 4,370,58 [*qui cum alio aliquid scit*]): Das ist lukrativ (und sicher weniger unangenehm)! Vers 1 (*cum coleret [...] amicos*) setzt das Gedicht deutlich in den Kontext der *amicitia* (s. REZ. z.St.), die hier als vollends pervertiert erscheint (Iuv. 3,49f.: *quis nunc diligitur nisi consciis et cui fervens / aestuat occultis animus semperque tacendis?*).

Zwei Anmerkungen zu O.s insgesamt schlüssiger Interpretation von 6,23 (266f.): Der *narrateur* (wozu annehmen, er sei = *auteur*?) kann die geile Lesbia nicht befriedigen, hat Erektionsprobleme: *tu licet et manibus blandis et vocibus instes, / te contra facies imperiosa tua est* (Vv. 3f.). Die Pointe übersetzt O. mit »gegen dich spricht **zwingend** dein Gesicht« (266). Das gibt m.E. das Lateinische kaum her; vielmehr ist gemeint: 'Gegen dich spricht dein **herrisches** Gesicht'! Die häßliche Lesbia geriert sich als *domina*, der *narrateur* ist Sklave; die Rollen sind vertauscht (eine Abart des elegischen *servitium amoris*). – Zu Beginn weist der Sprecher darauf hin, daß (s)ein Penis nicht so leicht wie ein Finger zum Stehen kommt (*non est mentula quod digitus*): Hier ist sicher nicht der Zeigefinger gemeint (267 Anm. 65), sondern der Mittelfinger als *digitus impudicus* (zu diesem vgl. REZ. zu 6,70,5).

Im 'Impotenz-Kapitel' kommt O. zu Recht auch auf 6,26 zu sprechen (274-276). Richtig erkennt er die Ambiguität des ersten Verses: *periclitatur capite Sotades noster* (Implikation des Namens; juristische Terminologie). Am Ende des Epigramms erfährt der Leser, daß Sotades aufgrund seiner Impotenz (*arrigere desit*) sich auf oralen Sex verlegt hat: *lingit*. O.: »Gefährdet ist in v.1 also die Eichel, *mentula* bzw. die Potenz des Sotades« (275), d.h., O. nimmt (mit korrekten Belegen) *caput* = *glans penis*. Allerdings läuft Sotades' Penis ja nicht mehr Gefahr, außer Funktion zu geraten, sondern *ist* bereits hinüber.¹² Die Gefahr, in der der *acteur* schwebt, geht vom *lingere* aus: Nun, da die Zunge sein Sexwerkzeug ist, ist Sotades' *caput* im eigentlichen Sinne bedroht. Zu *caput* = *os* vgl. ADAMS, *Sex. Voc.*, 212 Anm. 1 oder REZ. z.St. Das *caput* des Sotades wird zu einem *os impurum*.

Am Ende des Buches findet man ein reiches Literaturverzeichnis (331-355), das für künftige Arbeiten ein vorzügliches Hilfsmittel bilden wird. Zudem dienen drei Indices der Erschließung des Bandes: »Wissenschaftler und Autoren« (was einander nicht ausschließen muß) (357-360), »Namen und Sachen« (361-365), »Stellen« (367-378).

Zu loben ist insgesamt die ansprechende Form des Buches. Soweit ich sehe, finden sich so gut wie keine Versehen (etwa des Typs »*effutus*« statt *effututus*, dies leider gerade da, wo es um solcherlei Lexik geht [15 Anm. 71]; »Prologomena« [91 Anm. 319]; *Dyndimus* statt *Dindymus* [69]). O. sagt übrigens »der DNP«, »die L' Année Philologique« (XIII). *Si*-Sätze erscheinen bei O. bald (falsch, aber eingebürgert) als *Konditional*- (z.B. 76 Anm. 257), bald (richtig) als *Konditionalsätze* (z.B. 92 unten; dort aber wird in Anm. 324 Ursula JOEPGEN ihres weiblichen Geschlechts beraubt). Besonders befremdlich wirkt jedoch O.s 'Eindeutschung' von »pedikieren« für *pedicare* (182 Anm. 170 u.ö.) statt (wenn überhaupt) regulärem 'pedizieren'.

¹² Richtigerweise wird diese Stelle von den von O. für *caput* = *glans penis* zitierten Autoritäten (ADAMS, TRÄNKLE) auch nicht aufgeführt.

Fassen wir also zusammen:

Der hier besprochene Band ist in zweierlei Hinsicht ausgesprochen begrüßenswert: zum einen als willkommene Studie zu Martial, dessen Epigramme allmählich doch wieder stärker in das Forschungsbewußtsein rücken. Man kann nur wünschen, daß auch auf ganz anderen Gebieten der Martial-Philologie Bücher zu einzelnen Themenschwerpunkten entstehen (z.B. zur Panegyrik unter Evaluation des GARTHWAITE'schen Ansatzes, zur Intertextualität, zur Analyse der poetischen Rollen [Ich, Du, Er, Sie] mit Kommunikationsmodell; aber auch im historischen Bereich, z.B. bräuchte man eine moderne Prosopographie). Zum anderen vermag O. reichlich Substantielles zum Gebiet der 'römischen Homosexualität' (ich sollte jetzt schreiben: zu 'mannmännlichen Beziehungen') im literarischen Kontext (bes. des 1. Jahrhunderts n.Chr.) zu sagen. In beiden Bereichen (Martial und Geschlechtergeschichte) ist dem Buch der ihm zustehende Erfolg zu wünschen.

Dr. Farouk Grewing
Institut für Altertumskunde
— Klassische Philologie —
Universität zu Köln
Albertus-Magnus-Platz
D-50923 Köln
e-mail: f.grewing@uni-koeln.de